

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 6 (1951)
Heft: 1

Artikel: Das Land der 7000 Inseln : Landschaft und Menschen der Philippinen
Autor: Brooke, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Land der 7000 Inseln

Landschaft und Menschen der Philippinen

Von Charles Brooke

DK 919.14

Die bedeutsamen politischen Ereignisse im Fernen Osten haben auch die Philippinen in den Brennpunkt des Interesses gerückt. Welche Bedeutung hat jenes seltsame Land der 7083 Inseln, dessen Bevölkerung sich aus 43 verschiedenen ethnographischen Gruppen zusammensetzt, die 87 verschiedene Sprachen sprechen und die doch eine Nation zu werden im Begriffe ist, nachdem sie ihre Selbständigkeit errungen hatte?

Am Rande der großen asiatisch-pazifischen Bruchlinie, die von den Aläuten und Kurilen nach Süden streicht, bilden die Philippinen eine Landbrücke zwischen dem Osten und Südosten Asiens — und weisen daher mit beiden Gebieten viele Gemeinsamkeiten auf. Sie sind ein reichgegliedertes Inselgewirr, ein gebirgiges, vulkanisches Land, das ständig von Naturkatastrophen bedroht ist, von Vulkanausbrüchen und Beben, weil hier die Erde noch nicht zur Ruhe kam, und

im Nordteil von oft verheerenden Wirbelstürmen den Taifunen. Würde sich der Meeresspiegel um etwa 200 m senken, dann wäre diese Inselwelt wieder jene einheitliche Kontinentalmasse, die noch in jüngster geologischer Vergangenheit mit Asien zusammenhing, während östlich des Archipels der Meeresgrund bis auf 10.793 m, dem tiefsten bisher gemessenen Einschnitt der Erdkruste (Emdentief) absinkt. Das Gebirge des Landes ist eine Fortsetzung der Vulkankette des pazifischen Systems, und von den noch tätigen 20 Vulkanen ragt der Mt. Apo bis 3000 m auf; nicht viel niedriger sind der Magolo auf Mindanao, der Mayon und der Taal auf Luzon. Die Hügellandschaften und die am Küstenrand liegenden und den Talausritten vorgelagerten Tieflandebenen sind aber das Hauptsiedlungsgebiet der Menschen.

Als 1521 Magellan den Archipel entdeckte, erhielten die Inseln den Namen San Lazare, doch wurden sie 1565 von den erobernd vor-



Abb. 1. Die typische philippinische Landschaft. Ausblick von Taygaytay auf den Taal-Vulkan

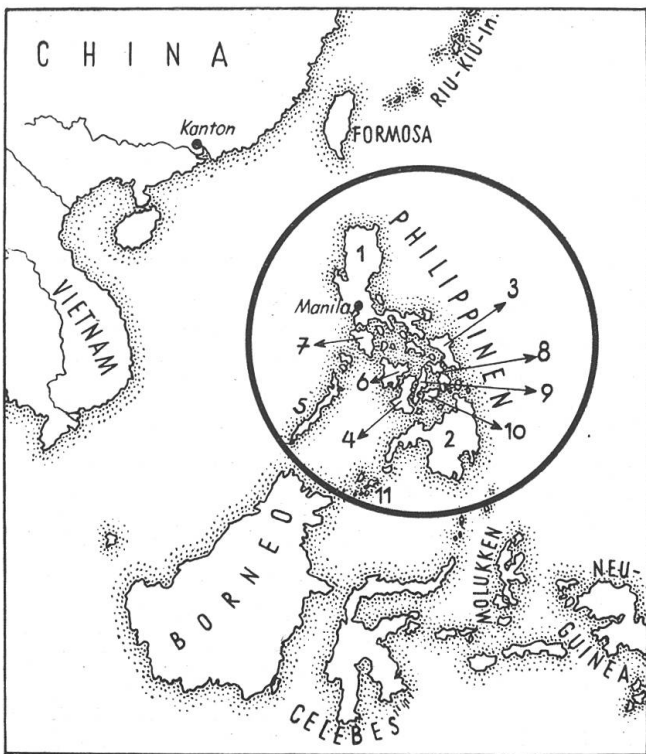


Abb. 2. Zwischen Formosa, das man an klaren Tagen von den Bergen Luzons sehen kann, und Borneo, an das die südlichsten Inseln heranreichen, bilden die Philippinen eine Landbrücke innerhalb der von Alaska bis Australien reichenden Inselkette. Die Ziffern bezeichnen: 1. Luzon, 2. Mindanao, 3. Samar, 4. Negros, 5. Palawan, 6. Panay, 7. Mindoro, 8. Leyte, 9. Cebu, 10. Bohol, 11. Sulu-Archipel

dringenden Spaniern zu Ehren König Philipps II. in Philippinen umbenannt. Bis 1898 blieben sie spanischer Besitz, um nach dem verlorenen Krieg gegen die USA unter deren Herrschaft zu fallen, die aber 1946 dem Lande die Freiheit gaben, das seither eine selbständige Republik ist. Von den 7083 Inseln, deren Gesamtfläche im Ausmaß von rund 300.000 km² etwa der Größe Italiens gleichkommt, sind nur 2441 bewohnt, die übrigen tragen zum Teil nicht einmal Namen. Luzon ist mit 109.000 km² die größte, dann folgen Mindanao (96.000 km²), Samar (13.600 km²), Negros (12.700 km²), Palawan (11.700 km²) und Panay (11.600 km²), wobei 95% des Landes auf die elf größten Inseln entfallen.

Trotz ihrer fast über 17 Breitengrade reichenden Nord-Süd-Erstreckung werden die Philippinen mit Ausnahme der Hochlagen von einem tropischen Klima beherrscht, das jedoch weitgehend vom Monsun abhängig ist. Während aber der sommerliche Südwestmonsun die Regenzeit für die Süd- und Ostküsten des Archipels bringt, wird die Periode

der starken Niederschläge im Nord- und Westteil der Inseln vom winterlichen Nordost-Monsun bestimmt. Dagegen ist allgemein, bei einer jährlichen Durchschnittstemperatur von 26,9° C, der Jänner der kälteste und der Mai der wärmste Monat. Die hohen Temperaturen und Niederschläge — als Höchstwerte konnten bis zu 9038 mm gemessen werden — sowie der fruchtbare vulkanische Boden sind die Grundlagen einer üppigen, tropischen Vegetation.

Die Naturlandschaft der Philippinen ist der Wald, der auch heute noch in seinen verschiedenen Formationen als Magroven-, Regen-, Monsun- und Nebelwald, von den Küstenniederungen bis fast zu den Gipfeln der Berge reichend, zu zwei Dritteln das Land bedeckt und, fast ausschließlich unter der Verwaltung des staatlichen Forstamtes stehend, zu 90% wirtschaftlich genutzt wird. So liefert auch die Forstwirtschaft bedeutende Mengen von Nutz- und Edelhölzern (Ebenholz, Mahagoni, das besonders harte Narraholz, Molaveholz und das der stark verbreiteten Nipapalme), aber auch Industrierohstoffe, wie Guttapercha, Harze, Gerbmateriale, Pflanzenfasern und -essenzen sowie Drogen, darunter vor allem Chinin, Kampfer und das zur Leprabehandlung verwendete Chaulmoograöl.

Die Kulturlandschaft ist jedoch die Agrarlandschaft, die wichtigste Wirtschaftsform — von der Jagd- und Sammlerwirtschaft sowie vereinzelt vorkommender Brandrodungswirtschaft der primitiven Waldnomaden und der Fischerei der Küstenbewohner abgesehen — die Agrarwirtschaft, meist als Grabstockbau mit Feldterrassen und künstlicher Bewässerung oder als Pflugbau mit Naßkultur. Doch es gibt neben den mit Hilfe von Wasserbüffeln und hölzernen Hakenpflügen intensiv bestellten kleinen Feldern der Eingeborenen riesige Industrieplantagen, die mit Motorpflügen und landwirtschaftlichen Maschinen bearbeitet werden. Allein kaum die Hälfte des anbaufähigen Bodens ist landwirtschaftlich genutzt auf Luzon zum Großteil nur extensiv und auf Mindanao sind weite Gebiete noch kaum erschlossen. Die Agrarlandschaften sind gegen einander ziemlich scharf abgegrenzt und durch das Dominieren einer Nutzpflanze bestimmt deren Kultur infolge der langen Kolonialära die dem Lande die Bestimmung als Rohstofflieferant aufprägte, meist auf die überseeischen Bedarfsgebiete abgestellt wurde.

Noch vor etwa 150 Jahren war der Reis die wichtigste und allgemein verbreitete Kultur

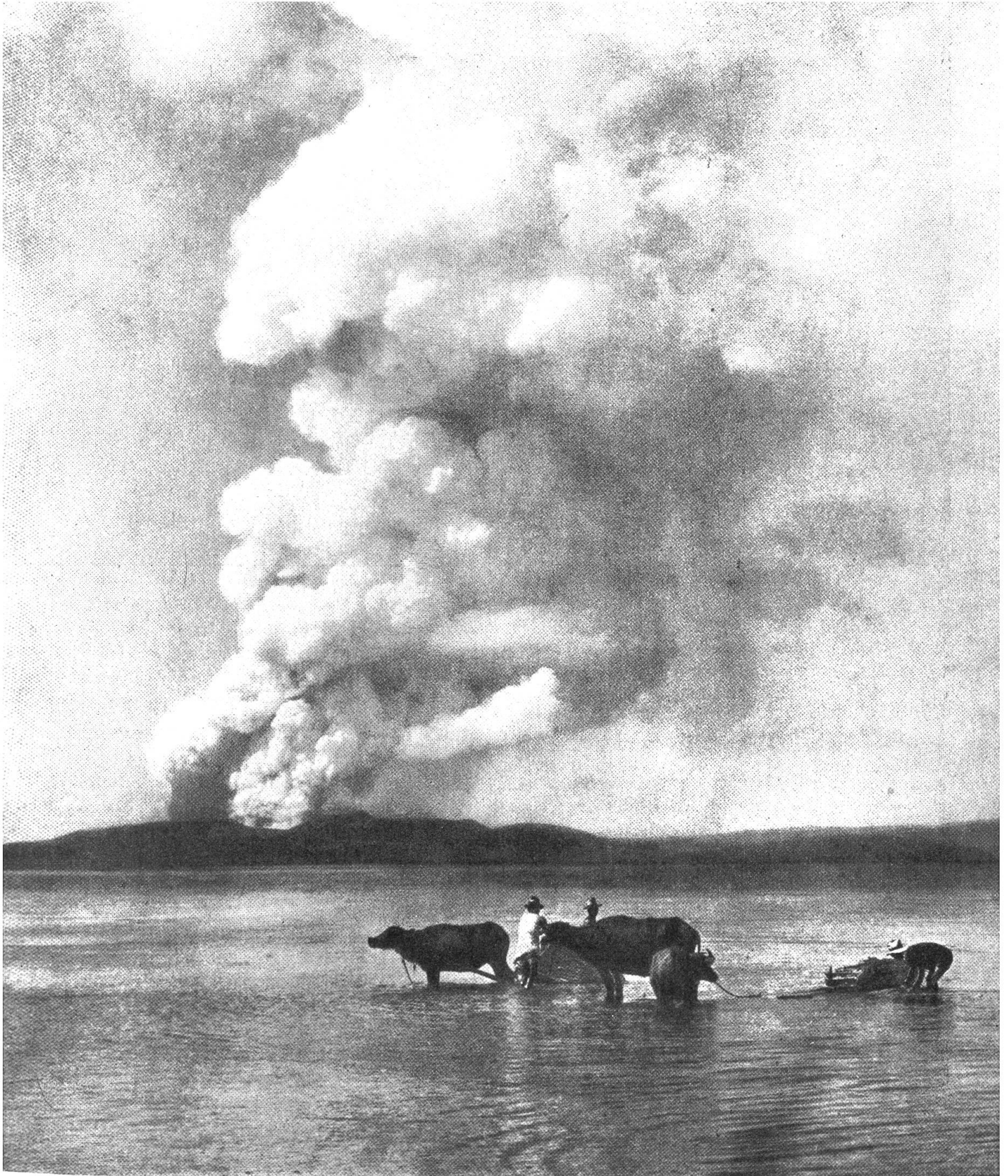


Abb. 3. Aus dem Taal-See ragt etwa 300 m der noch immer tätige Taal-Vulkan auf, dessen verheerender Ausbruch im Jahre 1911 zahlreiche Opfer forderte und bedeutenden Sachschaden anrichtete. Im Vordergrund zwei mit Wasserbüffeln bespannte Gefährte, die den seichten Seerand durchqueren (Photo: National Geographic Society)

pflanze. Heute ist sie in vielen Teilen des Landes den Exportkulturen gewichen und auf die günstigsten Anbaugelände konzentriert, wo der Reis dann als Monokultur auftritt. Er beherrscht aber die Hälfte der gesamten landwirtschaftlichen Nutzungsfläche und bildet die

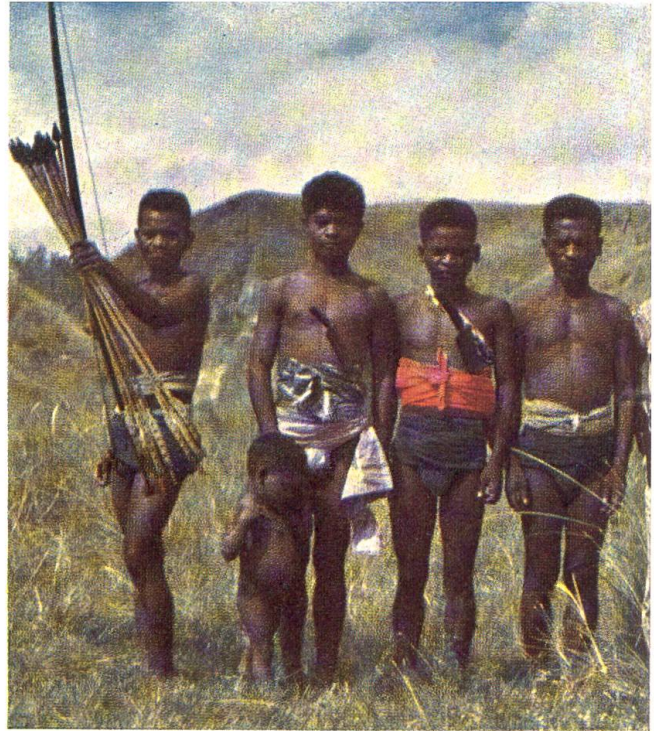


Abb. 4. Links ein Kalinga im Festschmuck. Das Siedlungsgebiet der Kalingas sind die Täler Nord-Luzons, in denen sie ihre kunstvollen Feldterrassen mit künstlicher Bewässerung anlegten. Rechts eine Gruppe von Negritos, der kleinwüchsigen, negroiden Bevölkerung der Philippinen, die sich wesentlich von den Tiefland-Filipinos unterscheidet

Hauptnahrung der Bevölkerung. In den dichtbesiedelten Ebenen wird er in Naßkultur, in den flachen Hügellandschaften in Trockenkultur und in den raumengen Tälern in Terrassenkulturen gebaut, die für das Land typisch und in deren Anlage die Bewohner der Philippinen Meister sind. In den letzten Jahren ist der Anbau von *M a i s* stark gestiegen. Diese von den Spaniern eingeführte Kulturpflanze wurde zum „Reis des kleinen Mannes“ und damit zum zweitwichtigsten Nahrungsmittel. Überall wo im Regenschatten der Berge die Niederschlagsmengen nicht ausreichen oder durchlässiger Kalkboden vorherrscht, hat sich der Maisbau, vornehmlich im mittleren Teil des Archipels, durchgesetzt.

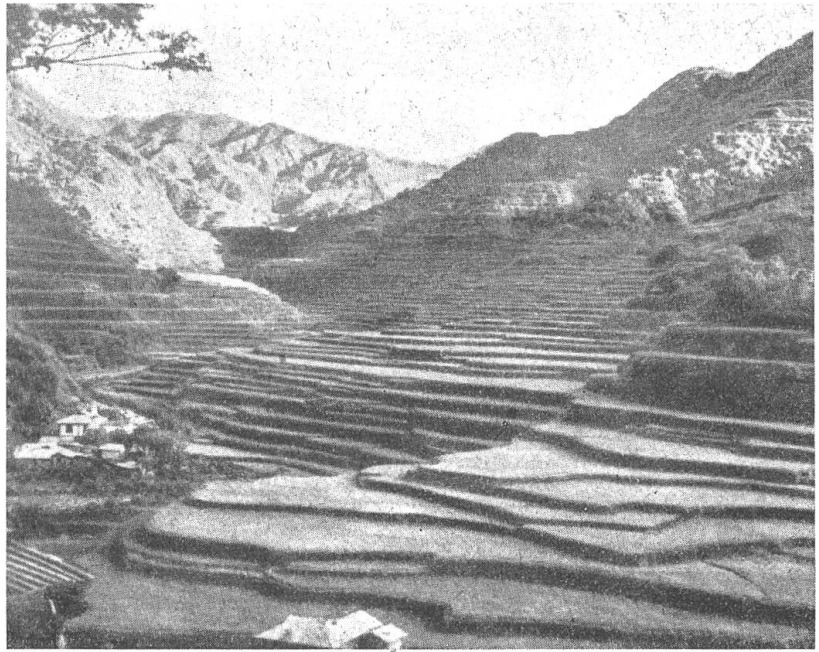
Während Reis- und Maisanbau zur Sicherung der heimischen Ernährung dienen, haben die übrigen Agrarlandschaften vorwiegend für die Ausfuhr Bedeutung. Die küstennahen Gebiete der philippinischen Landschaft werden von den *K o k o s p a l m e n* beherrscht, die in Millionen Bäumen als breites Waldband die Küsten der Inseln säumen. Wie auch bei den anderen Exportkulturen der Philippinen (Hanf, Zuckerrohr und Tabak) überwiegt hier der Kleinbetrieb der Eingeborenen als Monokultur, wobei die Produktion nach der Ernte der industriellen

Verarbeitung zu Kopra, Kokosöl oder Kokosflocken zugeführt wird. Fast ein Drittel der Welternte an Kokosnüssen entfällt auf die Philippinen, die bisher fast ausschließlich den US-amerikanischen Markt versorgten, indes kaum ein Zehntel der mit Kokospalmen bestandenen Fläche den heimischen Fettbedarf zu decken imstande ist.

Die bekannteste Exportkultur der Philippinen wurde jedoch die *A b a c a - (H a n f -) K u l t u r*, die seit jeher auf den Inseln heimisch war und ein natürliches Monopol bildete. Erst durch das Aufkommen der Sisalkultur, namentlich in Ostafrika, ging die Bedeutung des Manilahanfes als wichtigstes Rohmaterial zur Erzeugung von Tauen und Seilerwaren zurück. Dennoch wird heute noch eine Fläche von rund einer halben Million Hektar mit Abaca (*Musa textilis*) bestellt, einer bananenartigen Staude von 4 bis 6 m Höhe, deren Pflanzungsgebiet dem Tropenwald abgerungen wurde. Die Faser-gewinnung geschieht aber heute kaum mehr im Heimbetrieb der Eingeborenen von Hand aus, sondern maschinell in Industriebetrieben, die auch zum Teil im Besitz ausländischer Gesellschaften sind.

Auf Luzon, Negros und Panay erstrecken sich weite Gebiete, die, soweit das Auge reicht,

Abb. 5. Eine typische Reisterrassenlandschaft auf Luzon. Im Tal liegen die kleinen, sauberen Siedlungen mit der in fast allen Dörfern anzutreffenden Kirche (Originalfarbaufnahmen und Photos von Mona Lisa Steiner [Manila])



Zuckerrohrfelder tragen. Zucker ist wertmäßig das bedeutendste Exporterzeugnis der philippinischen Agrarwirtschaft. Zur Zeit der Ernte strömen Zehntausende von Saisonarbeitern, die Sacadas, in die Zuckerrohranbaugebiete, um auf den Feldern und in den Zuckermühlen, die das Charakteristikum dieser Savannenlandschaften sind, zu helfen. Auch hier entwickelte sich unter der amerikanischen Herrschaft neben den vielen Kleinbetrieben eine Großindustrie, deren Produktion vorwiegend nach den USA ging.

Noch eine wichtige Exportkultur besitzen die Philippinen, die des Tabaks, der vor allem in Nord-Luzon allerdings in kleinerem Ausmaß, aber gleichfalls als Monokultur vorzufinden ist. Wenngleich die Anbaufläche gegenüber den anderen Kulturen stark zurückbleibt, so waren die Philippinen noch vor dem zweiten Weltkrieg das erste Zigarrenexportland der Erde und bedeuteten mit ihrer auch ansehnlichen Zigarettenindustrie eine ernste Konkurrenz für Kuba und die atlantischen Südstaaten der USA.

Neben diesen Haupterzeugnissen der Agrarwirtschaft, deren Produktion 93% der Kulturläche für sich in Anspruch nimmt, gibt es noch vereinzelt Kulturen von Bananen, Kaffee, Kakao, Kautschuk, Kapok (*Ceiba pentandra* Gaertn), Frucht bäumen und Feldfrüchten, wie Camote (Süßkartoffel), Cassave oder Maniok, Taro, Gemüsen, Erdnüssen und Ananas. Allein diese landwirtschaftlichen Produkte erlangen nur wenig Bedeutung, ebenso wie die Viehwirtschaft, obwohl die Philippinen rund 1,5 Millionen Wasserbüffel oder Caraboa besitzen und über eine ansehnliche von den Spaniern eingeführte Rinderzucht und einen ausreichenden Schweinebestand verfügen.

Selbst die in den letzten Jahren steigende Förderung von mineralischen Bodenschätzen, wie Gold in der Zentralkordillere von Luzon, wo sich auch Eisenerze, Mangan- und Chromerzvorkommen finden, hatte nichts daran geändert, daß die Philippinen auch heute noch

ein ausgesprochenes Agrarwirtschaftsgebiet sind. Demnach ist auch der Filipino, wie der Sammelbegriff für die Bevölkerung dieses Archipels lautet, durchweg Bauer, trotz der sich in den Jahren der amerikanischen Herrschaft rasch entwickelnden Industrie. Die verbreitetste Siedlungsform ist daher auch der Weiler oder das Dorf, mit Plaza, Kirche, Schule, dem Markt und, sofern es sich um die Hauptstadt einer Provinz handelt, mit dem Regierungsgebäude. Außer Manila hat sich auf den Philippinen keine Großstadt im eigentlichen Sinne entwickelt, obgleich zahlreiche Städte eine vortreffliche Hafen- und Verkehrslage besitzen, Autostraßen und Eisenbahnlinien die Inseln durchqueren. Die agrarische Dominante des Landes und die dezentralisierte Lage der landwirtschaftlichen, an die Rohstoffbasis gebundene Aufbereitungsindustrie haben eine solche Entwicklung nicht zugelassen.

Diesen im wesentlichen homogenen Momenten steht eine ethnologisch stark differenzierte Bevölkerung gegenüber. Nach dem Zensus vom Jahre 1946 betrug sie 18,847.000 Menschen, die durch zahlreiche Sprachbarrieren getrennt wären, würde die koloniale Besetzung des Landes nicht Spanisch und Englisch als Verkehrssprache vermittelt haben. Außer den etwa 80.000 Negritos und einigen Binnenstämmen sind die meisten Bewohner der Philippinen Malayen mit mehr oder weniger starkem indonesischem, mongolischem und melanesischem Einschlag, wozu noch spanisches Blut kommt, das sich namentlich in der Oberschicht bemerkbar macht.



Abb. 6. Blick auf Manila, die Hauptstadt der philippinischen Republik, die mit ihren fast 700.000 Einwohnern auch das Wirtschafts- und Handelszentrum des Landes ist. Die Stadt hat sich zu einer modernen Metropole entwickelt und besitzt, im Gegensatz zu den anderen asiatischen Städten, keine Elendsviertel

Fast neun Zehntel der Bevölkerung bekennen sich zum Katholizismus und sind meist von einer starken Religiosität erfüllt, denn die 300 Jahre spanischer Missionstätigkeit haben einen entscheidenden Einfluß hinterlassen, der im ganzen Lande nicht nur bei kirchlichen Feiern, sondern auch im täglichen Leben auffällt. Nur in den unzugänglichen Berg- und Waldgebieten im Inneren von Mindanao und Nord-Luzon, wo noch immer Fälle von Kopffjagd vorkommen, konnten sich etwa 700.000 Heiden der Christianisierung entziehen, indes auf Mindanao und den Sulu-Inseln eine etwa gleichgroße Zahl von Mohammedanern oder Moros lebt.

Die christliche Bevölkerung gliedert sich im wesentlichen in acht Gruppen, die sich voneinander durch Brauchtum, Sprache, Volkscharakter und verschiedene Kulturelemente unterscheiden, aber doch keine Stämme im ethnologischen Sinne sind. Die zahlenmäßig stärkste Gruppe bilden die Bisayas mit etwa 5,5 Millionen, die die zwischen Luzon und Mindanao liegenden Inseln (Bisaya-Inseln) bewohnen und vornehmlich Küstensiedler sind. Ihnen folgen mit etwa 3,5 Millionen die Tagalen, die bedeutendste Gruppe Luzons, dessen Mittelteil und Nord-Mindoro sie besiedeln und die hauptsächlich die führenden Stellen in der Wirtschaft und Verwaltung des Landes besetzen. Ihre Sprache ist die wichtigste malaiische Eingeborenen-sprache, die aber gegenüber dem Englischen und Spanischen in der Oberschicht zurücktritt. Die nächstgrößte Gruppe, die Ilocaner, siedelt an der Westküste Luzons und hat zufolge der chinesischen Zuwanderung einen starken mongolischen Blutanteil. Die Ilocaner sind fleißige, zähe und energische Bauern, die vielfach auch als Kontraktarbeiter in Übersee anzutreffen sind und am stärksten die spanische Kultur angenommen

haben. Durch ihre starke Kolonisationskraft konnten sie die südlich von ihnen lebenden Pangasinanen, Sambalen und Pampanganen in ihrem Lebensraum einengen, die von ihnen und den Tagalen immer stärker assimiliert werden. Noch zwei Gruppen der Tiefland-Filipinos sind auf Luzon von Bedeutung: Die Bicol, die den südlichsten Teil der Insel bewohnen und die Ibanag im Inneren Nord-Luzons. Dazu kommen noch verschiedene kleinere Gruppen, die mehr oder weniger melanesischen, negritischen oder mongolischen Einschlag haben, wie die Bontoc, Ifugao, Ilongoten, Gaddang und Kalinga Luzons, oder die stark indonesisch vermischten vorwiegend mohammedanischen Stämme Mindanaos sowie die Sulu und Samal des Sulu-Archipels, die einst gefürchteten Piraten der südostasiatischen Gewässer. Außerdem finden sich insbesondere auf Nord-Luzon Pygmäen, wie die Aeta und Semang, als auch eine Reihe primitiver Waldnomaden und Bergstämme im Inneren der großen Inseln. Allein die sechs großen Tieflandgruppen, die Bisaya, Tagalen, Ilocaner, Bicol, Pangasinanen und Pampanganen machen 85% der Gesamtbevölkerung aus, wobei die Angehörigen der ersten drei Gruppen auch die Führung des Landes über haben.

Trotz der verschiedenen rassischen, stammlichen und sprachlichen Gegensätze hat sich, auf Grund eines zweijahrtausendalten indischen, chinesischen und orientalischen Kultureinflusses und jenes der spanischen und amerikanischen Kolonialherren eine eigene geistige und materielle Kultur der Filipinos entwickelt sowie ein der Freiheitsliebe erwachsenes Nationalgefühl und Volksbewußtsein. So fühlt sich die herrschende Klasse zuerst als Filipinos und erst dann als Bisayas, Tagalen und Ilocaner. Mehr noch hat die einheitliche spanische und amerikanische Verwaltung dazu beigetragen, jene Elemente zu ersetzen, die naturnotwendig zur Bildung einer Nation erforderlich sind und die Bekanntschaft mit den westlichen Staats- und Regierungsformen hat ein übriges getan.